Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **9 (1927)**

Heft 15

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit.Schweiz.Landes-
bibliothek Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 15 | **Zürich, 15. April 1927** | **IX. Jahrgang**

Ich hebe Dir mein Herz empor
als rechte Gralesschale,
das all sein Blut im Durst verlor
nach deinem reinen Mahle,
o Christ!
O füll es neu bis an den Rand
mit deines Blutes Rosenbrand,
daß: Den sortan ich trage
durch Erdennacht und -tage
Du bist!

Aus „Wir finden einen Pfad"
von Christian Morgenstern.

Wochenchronik.

Schweiz.

Die französische Senatskommission hat dafür gesorgt, daß die Zonenfrage in ein neues kritisches Stadium getreten ist: am Tage nach dem der Nationalrat dem ständerätlichen Beschluß betreffend den Verzicht auf die Neutralität Hochsavoyens zugestimmt hatte, kam sie überein, es sei dem Senat die Ratifikation der Schiedsordnung betr. die Freizonen nicht zu empfehlen, bevor die eidgenössischen Räte Schlußabstimmung über den Verzicht vollzogen haben. Angesichts der von Bundespräsident Motta im Nationalrat abgegebenen Erklärung, daß die erwähnte Schlußabstimmung erst vor sich gehen könne, wenn die französischen Kammern die Schiedsordnung genehmigt haben, bedeutet das Festhalten der Senatskommission nichts anderes, als ein Hineindrängen der Angelegenheit in eine Sackgasse. Es hat den Anschein, daß man die Schweiz zwingen möchte, Frankreich das Geschenk des Verzichts auf die Neutralität Hochsavoyens zu machen, ohne daß sie dafür irgend eine Gewähr für die Ratifikation der Schiedsordnung erhielte. — Das Journal de Geneve, das in der Zonenfrage, die Interessen des Kantons Genf und den eidgenössischen Standpunkt würdig vereint, spricht zum neuesten Ergebnis der französischen Zonenpolitik: „Es bestehen für den französischen Senat kaum Gründe für eine weitere Verzögerung der Ratifikation, es sei denn, daß es Vorwände sucht, daß wir nicht ohne weiteres annehmen wollen. Dagegen gibt es schwerwiegendere Gründe dafür, daß der französische Senat ohne Verzug endlich einen Entschluß treffe, der mit Erleichterung von allen begrüßt werden kann, denen an guten Beziehungen zwischen Frankreich und der Schweiz gelegen ist. Man darf sich nicht verhehlen, daß in dieser Hinsicht die Lage schlimmer zu werden beginnt." So die Genfer Zeitung! Nicht ohne Spannung sieht die schweizerische, namentlich die Genfer Bevölkerung den Folgerungen entgegen, die unsere Behörden aus der heiklen Situation ziehen werden.

In der Sitzung vom 8. April bestellte der Bundesrat die Delegation für die nächstens in Genf zusammentretende Internat. Arbeitskonferenz, an welcher verschiedene Fragen des internationalen Arbeitsrechtes zur Behandlung gelangen. Zu den der schweiz. Delegation beigegebenen Experten gehört auch die Sekretärin des eidgen. Arbeitsamtes, Frl. Dr. Dora Schmidt.

Die Arbeit der vorbereitenden Abrüstungskommission. Nach dreiwöchentlichen Beratungen tritt die Abrüstungskommission in Genf die Osterferien an. Pessimisten bezeugten, daß die bisherigen Ergebnisse im Gegensatz zum großen Aufwand an Sitzungen und Disputierkunst stehen. Ein Ausspruch des belgischen Delegierten de Brouchere „Es ist noch nichts erreicht worden" scheint die Schwarzseherei zu bestätigen. Allein, es lassen sich auch zuversichtliche Stimmen hören, die darauf hinweisen, daß in einigen, keineswegs unwichtigen Punken Einigung zustande kam und daß die Hoffnung besteht, es könne die erste Lesung des Konventionsentwurfes betreffend die Abrüstungen unmittelbar nach Ostern beendigt werden. Besonders interessant gestaltete sich in den letzten Sitzungen die Aussprache über einen Antrag des Führers der deutschen Delegation, Graf Bernstorff, der einen direkten Weg zur Beschränkung des Kriegsmaterials der Landarmeen vorschlug, da der Umweg über die Beschränkung der Heeresausgaben in Wirklichkeit höchstens zur Stabilisierung, aber nicht zu der im Artikel 8 des Völkerbundspaktes empfohlenen Herabsetzung der Rüstungen führe. In der letztern erblickt Graf Bernstorff einen Kernpunkt der Abrüstungsfrage. Sein tiefgreifender Antrag wurde zur genauen Prüfung zurückgelegt, das heißt für einstweilen würdig begraben.

Ausland.

Der Deutsche Reichstag hat mit 195 gegen 84 Stimmen ein Arbeitszeitnotgesetz angenommen, das eine Verlängerung der Arbeitszeit gestattet; dasselbe tritt bereits am 1. Mai 1927 in Kraft. Zur Annahme gelangt auch eine Entschließung zu dem Gesetze, in welcher eine freie Verteilung der Arbeitszeit gefordert wird, wie sie namentlich für gewisse Gewerbe, z. B. Bäckereien, wünschbar ist.

In Italien lenkt der Attentatsprozeß Zamboni die Aufmerksamkeit von der bewegten Außenpolitik ab. Das von der Mussolini-Regierung zum Schutze des Staates eingesetzte Ausnahmegericht ist berufen, über dieses 1925 geplante Attentat auf den Ministerpräsidenten zu urteilen. Zamboni, der seinerzeit als ein „bestellter" Attentäter galt, gibt zu, daß er Mussolini erschießen wollte, doch trägt er starke Zuversicht zur Schau, da das neue Gesetz, welches Todesstrafe für politische Vergehen vorsieht, nicht rückwirkende Kraft besitzt. J. M.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch:

Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. (Joh. 5, 24.)

Diese voranstehenden Textesworte stammen aus einer der Reden Jesu, wie sie dem Johannesevangelium in großer Zahl eigen sind, dem Leitmotiv eines Chorwerkes gleich, das in mannigfachen Variationen und immer volleren Tönen stets wiederkehrt. So sind die Reden Jesu von seiner Sendung vom Vater her zu den Menschen, von der Bedeutung dieses einzigartigen Geschehnisses, das Grundthema des vierten Evangeliums.

In der Karwoche und in Ostern ist der Höhepunkt vom Sinne seines Jesuslebens erreicht. Das Kreuz und die Auferstehung beweisen so oder so den Juden, es möchte sich damit ein Ereignis zugetragen haben, das nicht bloß vor den Vertretern irdischer Gerichtsbarkeit ihres Landes Geltung habe, sondern eine Sache sei, die einer göttlichen Weltordnung angehöre, mochten auch Menschen ihr erbärmlichstes Stück Beitrag dazu geliefert haben. Nicht umsonst rief jener römische Hauptmann bei Jesu Tode aus: Wahrlich, dieser ist ein Gottessohn gewesen!" — Und bei einem römischen Offizier des damaligen Imperiums liegt die Vermutung gewiß nicht nahe, er habe ein besonders feinsinniges Organ gehabt für Ereignisse, die hinter dem realen Vorgang einen höheren Sinn bergen.

Die Ereignisse der ersten Karwoche sind durch die Jahrhunderte weitergedrungen bis zu uns. Wir haben auch in dieser Karwoche in den christlichen Kirchen aller Länder das Mahl unseres Herrn ausgeteilt an die Gläubigen, seinen Tod verkündigt; und wir wollen wie alle Jahre Ostern feiern: Wir wollen uns an diesem Tage in ganz besonderer Weise erklären als diejenigen, die durch dieses Jesus Leben, Wirken und Leiden, durch seinen Tod und seine Auferstehung errettet sind zum Leben als Kinder Gottes. Ostern verkündigt es laut: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel! Hölle, wo ist dein Sieg! Die Osterbotschaft ist das lauteste Siegeslied der Unvergänglichkeit über alles, was irdisch und sterblich heißt. Menschen, denen sie wahrhafte Tatsache geworden ist, sind starke, glückliche, die ihre Hoffnung da verankert haben, wo keine Not sie Stürmen des Unterganges preisgeben kann. Wer Ostern so feiert, ist ein Freier geworden gleich einem Paulus von Tarsus.

Wir aber werden uns mit schmerzlicher Scham bewußt, wie fern wir von solchem Feiern sind!

Wir feiern Karfreitag und Ostern gleich einem schmerzlichen Gedächtnistag an Vergangenes. In unsere Kirchen flüchten wir als die Draußenstehenden, um das Geschehen der Passionszeit an uns vorüberziehen zu lassen, wie wir die Bilder eines Künstlers bewundern, um sie dann wieder wegzulegen. In gleicher Weise sind wir Hörer der Osterbotschaft geworden.

Christus aber sprach: „Wer mein Wort hört und glaubt, der hat das ewige Leben!" Das ist es, was uns fehlt, wir hören Gottes Botschaft nicht als solche, zu denen er direkt spricht. Wir hören, daß er einmal seinen Sohn zu den Juden gesandt habe, daß es Menschen gab, die vom Evangelium ergriffen, neue Lebenskräfte empfingen. Wir sind Dürstenden gleich geworden, die die Quelle neben sich rauschen hören, aber sich ihr nicht zuwenden, um daraus Erquickung zu schöpfen. Wir erfassen die Botschaft des Evangeliums verstandesmäßig oder ästhetisch oder auch bloß aus Tradition; aber wir sind nicht dabei; denn das können wir eben nicht mehr: Es mit allen Kräften und Sinnen erfassen: Hier redet Gott — zum Menschen, zu mir — jederzeit!

Eine Pflanze, die nicht vom Lichte der Sonne sich bestrahlen läßt, stirbt; ein Mensch, von Gott, seinem Ursprunge gelöst, geht dem Tod entgegen. Er steht im Gericht. Mit all unsern Ausflüchten in Arbeit oder Lust können wir es uns im Tiefsten nicht verhehlen, daß wir gejagt sind von der Furcht vor dem Vergehen, dem Tode, vor der Frage, ob es nicht doch wahr sein möchte, daß unser inneres, geistiges Leben ohne Gott entleert ist. — Und diese Unruhe ist das Gericht, von dem unser Wort redet. Im Urtext heißt es: Krisis, die Entscheidung.

Und wie einst für die Jünger Karfreitag und Ostern die Entscheidung ihres Lebens brachte, so ist es auch heute. Auch wir stehen in der Furcht und Niedergeschlagenheit jener ersten Jünger, bevor Ostern für sie aufging. Wir sind krank zum Tode; denn uns fehlt die sieghafte Osterkraft, der Glaube. So mögen wir wohl schon Ostern feiern als die Zuschauenden und Hörenden; wir wissen aber alle, daß bloße Zuschauer eines hohen Festes keine Festgeladenen sind; und daß ein Schwerkranker ohne Glauben an Gesundung kaum Genesung findet.

Wie können wir gesund werden? Wie feiern wir Ostern als solche, von denen die andern es spüren: hier sind Quellen lebendigen Wassers in einem Menschen aufgebrochen? Jesus sagt es uns: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben.

Also keine Vorbereitung, keine guten Werke; nein, wer hört und glaubt! Und damit wir es können, dieses Glauben und Vertrauen, hat uns Christus nicht nur den Vater gezeigt in Worten, sondern in Taten und in Sonderheit durch seinen Sieg über alle Schrecken der Sünde und Todesnacht in der Frühe des Ostersonntags.

So sagt Luther: „Ich habe einen Engel singen hören: ‚Christ ist erstanden!' Das Werk ist uns geschenkt, allein, damit wir's fassen". (Eben damit wir es ergreifen im Glauben!). Er hat's uns ins Leben gebildet."

Feuilleton.

Ostern.

Wenn wir erwachen aus Erschütterungen,
Das Kreuz mit unsrer letzten Kraft getragen,
Sind wir bereit fürs Licht: Es tagen
Der Seele tiefe, dunkle Niederungen.

Maria, die nach Golgatha gegangen
Den wehen Kreuzesweg der Einsamkeiten,
Darf in das große Osterleuchten schreiten
Aufblüht in seligem Lichtempfangen.

Erfüllung naht. Aus tiefster Tiefe steigen
Die klaren Quellen auf und rauschen: Leben!
Die Seele bebt, wie dunkle Wälder beben,
Wenn neue Zeugung bricht ihr Winterschweigen.

Julie Weidenmann, Keßwil.

Das Karussell.

Von Emanuel von Bodman.

Als ich noch ein blutjunger Bursche war und mit meinem Malkasten bald zu Fuß, bald mit der Bahn die weite Welt bereiste, um von ihren blauen Höhen und stillen Tälern einen Glanz auf meine Palette zu erwischen, hielt ich mich wohl für nichts geringeres als für ihren König, und es kam mir auch von ferne nicht in den Sinn, daß ihre reiche Tafel für jemand anders ebenso gerichtet sein könnte, als für mich. Eines nur fehlte mir: eine Königin zu meiner Seite, und so heiß meine Sehnsucht nach ihr brannte und so klar ich in manchem Traum ihr Gesicht schon zu erkennen glaubte, ich konnte sie nicht finden, nicht in den Städten, nicht auf dem Lande, und so kam es öfters vor, daß ich in bitterem Rauschgefühl die nächste, die einen Zug von der Ersehnten hatte, an meine Brust schloß und für eine Stunde meinen stummen Hunger stillte.

An einem milden Nachmittag im September, in einem stillen Landstädtchen, wohin mich ein Auftrag führte, hätte ich es fast ebenso gemacht. Da gerade Jahrmarkt war und auf all den vielen Ständen rote Fähnchen in leichtem Winde launig wehten, ließ ich mich gerne eine Weile treiben und drängte mich durch allerlei enge Gassen und Gäßlein und viel kauflustiges Volk nach dem freien Platz hinter dem alten Stadttor, wo über einen gar bunten Trubel die Herbstsonne ihren goldigen Dunst verströmte und aus Kinderhänden manchen blauen Luftballon in kühlere Höhen lockte, bis er sich, bejubelt und beklatscht, im leicht gefleckten Himmel verlor. Mitten aber auf dem Platz, da stand das Karussel, vollauf besetzt mit großen und kleinen Leuten, die zu Roß und zu Wagen darauf begierig waren, angefeuert von der blechernen Stimme einer unverwüstlichen Orgel, die Fahrt um die Welt zu wagen.

Mich wandelte schier selber die Lust an, mich auf einen glotzaugigen Schimmel zu setzen, wie in meiner Knabenzeit, da fiel mein Blick auf das Mädchen, das Geld einsammelte. Mir blieb der Atem in der Brust stehen: mit einer so nachlässig sicheren Bewegung reichte sie den Leuten ihren Zinnteller hin, und das verschossene rote Samtkleid, das sich eng der herben Schlankheit ihres Leibes anschmiegte, ließ eine Wonne ahnen, mit der sich eine junge Pappel, die eben erst Knospen ansetzte, dem ersten warmen Märzsturm hingibt. Immer, wenn sie nach einer Drehung erschien, sah ich hin und erhielt allmählich ein Bild von ihr. Sie schien mich bemerkt zu haben: als das Karussel hielt, klopfte sie dem armen Gaul, der stumpfsinnig drehen half, mit einem besonderen Schlag ihrer dünnen Hand den glatten Hals, so daß ich mir rasch ein Herz nahm, einstieg und mich in einen leeren, blaulackierten Wagen setzte, weit die Beine spreizend, um Jedweden abzuschrecken, der es etwa wagen sollte, mich in meiner Karosse zu stören. Das tat auch niemand; die Buben ritten lieber und so konnte ich unbehelligt die Fahrt antreten. Nachdem ich aber schon zum dritten Mal an der Bude vorübersauste, wo die dickste Frau der Erde zu sehen war, und mein Mädchen noch immer nicht mit dem Teller kam, wurde ich ungeduldig, zumal ich bald in der Stadt zu tun hatte, und befürchtete schon, ich müßte meinen Groschen der alten Frau an der Orgel, die auch einsammelte, überreichen. Endlich kam sie doch, und ich fragte sie auch gleich, ob sie nicht in meinem Wagen Platz nehmen und mir Gesellschaft leisten wollte; sie gab zur Antwort: wenn es mir Freude mache, übergab den Teller einem jungen Burschen im grünen Kittel mit Messingknöpfen und setzte sich mir gegenüber auf die Bank. Nun konnte ich sie so recht in der Nähe betrachten. Wohl waren ihre Handgelenke plumper, als es vorhin den Anschein hatte, aber in dem verträumt trotzigen Gesicht, das ein altertümlicher Spitzenkragen umsäumte, war der Mund so rot und von so starker und feiner Schwingung, daß ich wieder verwirrt wurde wie zuerst. Ich fragte sie aus, und sie erzählte mir, sie hieße Emma und käme aus Mühlhausen am Fuße vom Hohenkrähen, und Sonntags in der Früh' stiege sie immer auf den Hohenkrähen und blickte auf das Dach des Häuschens hinab, wo sie wohnten; zur Zeit der Ostermesse aber und im Herbst litte es sie und ihre Leute nicht auf dem Dorf, da packten sie das Karussel in den grünen Wagen, setzten ihn auf die Bahn und führen in alle, alle Städtchen in der Nachbarschaft. Und morgen ging's nach Konstanz, an den Bodensee, wo die vielen Dampfschiffe seien.

Sie hätte mir noch allerlei erzählt, da gab die Glocke das Zeichen, daß die Fahrt zu Ende ginge. Ich legte meine Hand auf ihren Arm und sah ihr ins Gesicht; sie hielt meinen Blick wohl aus, und im zitternden Schweigen dieser Minute überdrang mich eine warme Woge von Glück. „Wann macht das Karussell Feierabend?" fragte ich leise. „Gegen zehn Uhr," antwortete sie, ebenso leise, wenn auch ein wenig erstaunt. Ich möchte ihr noch Lebewohl sagen, bedeutete ich ihr, und würde zur letzten Fahrt kommen oder nachher, weil sie doch sodald weiterzöge, und ich lud sie ein, mit mir noch ein wenig am Rheinufer zu gehen. Sie nickte rasch, und wir stiegen aus dem Wagen: sie, um ihren Teller zu holen, ich, um meinem Geschäft nachzugehen; und sonderbar, ich mußte mich noch einmal dem Karussell zuwenden, und fühlte dabei, wie sich zwei schwarze Augen unter knabenhaft gelocktem Haar angstvoll und wie im Haß in mein Gesicht bohrten und erst wegsahen, als ich stehen blieb. Es war der junge Bursche im grünen Kittel. Ich gab nicht weiter acht auf ihn, nickte dem Mädchen noch einmal zu und ging dann in der frohen Erwartung auf ein nächtliches Abenteuer in die Stadt, wo mich ein Herr von der Bank, der mir sitzen wollte, in seinem Haus erwartete.

Daß ich während dieser Sitzung etwas zerstreut war und mehr als einmal der Sonne auf der weißen Kalkwand des Hinterhauses nachsann und den verwehten Klängen der Meßmusik zuhörte, wird mir keiner verdenken, auch nicht, daß mir die armen zitternden Blümchen hinter dem Karusselwagen lieber waren als die Papierrosen in der japanischen Vase

Denn solcher Glaube ist kein Fürwahrhalten, — dieser „Glaube ist eine gewisse Zuversicht", sagt Paulus. — Und konnte denn Christus mehr tun, als in alle Grauenhaftigkeit eines Karfreitags hinabsteigen, da er in der Qual der Todesnacht selbst zu Gott schreien mußte: „Warum hast du mich verlassen?" — er, der sonst in ständiger Gottesgemeinschaft lebte, —nur damit er uns alle zu diesem Glauben bringe, Gott schenke uns in seiner Auferstehung Kräfte seines ewigen Lebens und das ewige Leben selbst! — Denn sowie das Gericht schon jetzt darin liegt, daß es den Menschen in der Not seiner Gottverlassenheit sinnlos hin- und her wirft, so beginnt das Wunder der Osterkraft zu wirken in dem Augenblicke, da wir ganz ja sagen zur Osterbotschaft. „Wie kräftig ist die Auferstehung; die ist mein Leben," fährt Luther fort. „Also soll ich anheben am Ostertag in dem Leben und soll ewig leben; denn darum ist's gescheh'n." —

Wollen wir aber Entschuldigungen bringen, wir sind es nicht wert, so mag man wohl fragen, ob denn ein Petrus der Auferstehungsbotschaft wert war.

Hier hört alles Ehrenehmen unter Menschen auf. Denn da redet der lebendige, heilige Gott die Worte göttlicher Barmherzigkeit und Liebe und bietet uns Menschen an, seiner teilhaftig zu werden! Begreifen wir es nun auch, daß diese Botschaft an sich vorübergehen lassen Tod bedeutet!

Denn Gott hat nicht von ungefähr seinen Sohn in alle Marter der Vergänglichkeit gesenkt. Er kann auch uns nicht in sein Leben führen, ohne daß unsere eigene Kleinheit sterbe. Mag auch ein Samenkorn Frucht bringen, es sterbe denn zuvor? So bedeutet unser volles „Jasagen" nicht, daß uns Gott aus der Angst dieser Welt nehme. Ja-sagen bedeutet: Herrscher, herrsche! Sieger siege! König brauch Dein Regiment! Führe Deines Reiches Kriege, mach' der Sklaverei ein End'. Auch der Sklaverei unseres engen, unreinen Denkens, Handelns und Fühlens. Ja-sagen auch dazu ist Osterglaube; denn die Osterbotschaft verbürgt und versiegelt es uns: Christus ist das Leben. So laßt ihm uns unser Leben geben. In ihm glauben an die Vollendung und aus dieser Zuversicht unsern Dienst in dieser Welt verrichten. Und Jesu Wort der Verheißung wird an uns wahr werden — wir werden leben:

„Und er sah mich an
mit den Augen der Ewigkeitstiefe.
Und brach das Brot."

Annie Bachmann, B. D. M.,
Gemeindehelferin.

Frühling — Auferstehung.

Wunderbar blau schimmert das Meer zwischen dem Grau des Olivenlaubes und den dunklen, scharfabgegrenzten Profilen der Pinien und Zypressen. Hie und da leuchtet ein blühendes Pfirsichbäumchen. Auf dem Fußweg, der sich den Berg hinauf schlängelt, steigt der einsame Wanderer. Ihm ist so feierlich zu Mute, inmitten der Frühlingspracht, als ob er zum Montsalvat steige, zur Gralsfeier. Ostern ist nahe, und überall blüht es an diesem gebenedeiten Strand. Doch, auf dem Gipfel angelangt, ist keine Burg zu erblicken. Nur verstreute Strohhütten, einsam, ohne sichtbare Einwohner, Menschen oder Vieh. Der Weg geht weiter, auf dem entgegengesetzten Abhang, in großen Bogen zum Meerbusen hinunter. Und dorthin wo kein Montsalvat, doch das Meer lockt, dorthin lenkt der Wanderer seine Schritte, eine friedliche, blühende, wohlriechende Mulde hinunter. Die Sonne ist warm, von der See herüber weht ein sanftes Lüftchen, die Natur prangt in Farben und Wohlgerüchen, die Erde duftet süß, zum geben bereit. Heute ist das Leben gut. Befreit steigt die Seele aus ihrem Körper in die Höhe, wie die Lerche jubelnd, aller Lasten ledig. Der Unebenheiten des Weges, der Steine, des steilen Steges nicht achtend, sicher, stark und froh, geht der Wanderer dem Meere zu, mit Wonne alles aufsaugend, was der italienische Frühling ihm bietet, nichts mehr suchend, nichts mehr erwartend, einfältig glücklich.

So geht es bergab, vor Augen das zwischen Laub und Blumensträuchern leuchtende Meeresblau. Doch plötzlich tauchen Türme auf, ein mittelalterlicher viereckiger, massiver Turm, eine baufällige Kirche, um die sich armselige, verwaschene Häuser zusammendrängen, das ganze an den engen Meerbusen gebettet. Es ist San Fruttuoso, das einst berühmte Kloster von Camogli, die Wiege der Kultur für die umliegende Gegend, nun ein elendes Fischerdörfchen.

Die Abtei San Fruttuoso ist eines der ältesten Denkmäler Liguriens, deren Gründung zu Beginn der christlichen Aera zurückzuführen ist. Im Jahre 259 heißt es, wurden die Ueberreste der heiligen Fruttuoso, Augurio und Eulogio aus der Stadt Tarragona in Spanien hieher gebracht. Einige Jünger des Fruttuoso hatten die Asche der drei gemarterten Heiligen aufgehoben und waren damit fortgesegelt. Auf der stürmischen Fahrt — die Vision ist in vielen Bildern in mehreren Kirchen wiedergegeben — erschien ihnen ein Engel, der ihnen versprach, ihren Landungsort von dem schrecklichen Drachen zu befreien, der ihr Leben bedrohte. So geschah es. Kaum hatten sie den scheußlichen Wurm erblickt, als er ihren Augen entschwand und sie ohne Gefahr ans Land steigen konnten. Dort fanden sie eine Quelle. Die wilden Tiere, die umher hausten, legten sich ihnen zu Füßen, und, wie sie der Engel geheißen hatte, bauten sie eine Kirche, um die gebrachten Reliquien darin aufzubewahren.

Die Abtei San Fruttuoso wurde in großen Ehren gehalten, stieg durch die Jahrhunderte immer mehr an Ansehen. Und als im zehnten Jahrhundert Adelaide, Witwe des Kaisers Otto III., ihr eine ansehnsehnliche Strecke Land schenkte, regierten die Mönche über diese Halbinsel. Sie wurde auch, da einer aus dem Hause Doria von Genua Abt in San Fruttuoso gewesen war, Bestattungsort dieser edlen Familie. Die Gräber, deren einige erhalten geblieben sind, sind die einzigen Ueberreste der glorreichen Zeit von San Fruttuoso di Camogli. Die vier großen Bogentore der vorderen, dem Meer zugewandten Seite des Klosters standen früher im Wasser und ließen das Boot durch, das den Sarg eines aus dem Hause Doria von Genua brachte —, unmittelbar in die Gruft hinein. Von der früheren Pracht ist nicht viel geblieben: ein kurzer Säulengang in weißem und schwarzem Marmor mit einigen gothischen Inschriften. Nicht weit vom ehemaligen Kloster, auf einer Anhöhe, dient der von Andrea Doria zum Schutz gegen die Seeräuber errichtete feste Turm als Schulhaus.

Sic transit gloria mundi! Wie die kühnen stets angriffsbereiten Reiche, fallen die hochmütigen Kirchen zusammen. Es muß ihr Los sein, da sie Wege betreten haben, die ihr Gründer niemals gewiesen hat. Anstatt nach seiner Lehre eine brüderliche Gemeinschaft zu bilden, haben seine ungetreuen Diener eine stolze Kirche, haben unzählige Kirchen und Kapellen erbaut, darin sie Altäre errichtet haben — nicht Gott, dem Schöpfer, sondern Mammon, dem Zerstörer, worin man nicht das Göttliche, sondern das Irdische anbetet. Zweitausend Jahre sind vergangen, seitdem der große Meister lehrte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Zweitausend Jahre des Tappens im Dunkeln, da man den Pfad verloren hatte, des Irregehens auf Straßen, die Gott nicht kennt, zweitausend Jahre des finstersten Irrtums.

Doch was sind zweitausend Jahre vor der Ewigkeit? Die Zeit ist jetzt angebrochen, wo nicht allein Einzelne dem göttlichen Prinzip dienen, sondern wo aus den verschiedensten Rassen und Schichten sich Gruppen zusammenfinden, die auf immer mehr bewußten Bahnen der Menschheit vorausgehen, der Wahrheit, dem Licht entgegen. Ueberall und jeden Tag findet ein Zusammentreffen der besseren Kräfte statt, ein Zusammentreffen und ein Zusammenwirken derjenigen, die an der Verwirklichung desselben Ideals arbeiten, auf erzieherischem, sozialem und politischem Gebiet, zur Annäherung der Klassen, der Rassen, der Nationen. Trotz Kriegsverhetzungen und Kriegsvorbereitungen, trotz des unzulänglichen Völkerbundes, trotz Mussolini und dem Terror in so vielen Ländern ist die Menschheit am Erwachen aus dem tausendjährigen, bösen Traum ihres Winterschlafes und geht ihrem Wonnemond, ihrem Frühling, ihrem Ostern entgegen, so sicher und bewußt wie einst Parcifal, der reine Tor, dem Montsalvat. Christus ist auferstanden!

Marguerite Gobat.

Staatszugehörigkeit der verheirateten Frau.

Wie wir bereits mitgeteilt haben, ist nun auch in Deutschland, wie in Frankreich und England, diese Frage in Fluß gekommen, nachdem sich die deutschen Frauen, namentlich der Bund deutscher Frauenvereine und die Parlamentarierinnen aller Parteien schon über 6 Jahre darum bemüht haben. Am 4. März hat der Hauptausschuß des deutschen Reichstages einstimmig folgende von Frau Dr. Marie Elisabeth Lüders eingebrachte Entschließung angenommen:

„Der Reichstag wolle beschließen, die Reichsregierung zu ersuchen, folgende Entschließung anzunehmen und unverzüglich einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den das Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz vom 22. Juli 1913 in dem Sinne abgeändert wird, daß der Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit im Falle der Ehe einer Reichsdeutschen mit einem Ausländer für die Ehefrau solange nicht eintrifft, als die Eheleute ihr Domizil nicht außerhalb des Deutschen Reichgebietes verlegt haben und die Ehefrau nicht den ausdrücklichen Verzicht auf ihre bisherige Staatsangehörigkeit erklärt hat. Bei Verlegung des Domizils der Eheleute ins Ausland tritt der Verlust der bisherigen deutschen Staatsangehörigkeit für die Ehefrau nur unter der Voraussetzung ein, daß sie nach dem betreffenden ausländischen Recht durch ihre Eheschließung die Staatsangehörigkeit ihres Gatten erworben hat. Bei Eingehung der Ehe einer Reichsdeutschen mit einem Staatenlosen behält jene ohne weiteres ihre Staatsangehörigkeit."

Will sich wohl Herr Arnstein in Basel diese Resolution merken, er, der im Basler Großen Rat es als eine Ungerechtigkeit bezeichnete, daß event. eine Ausländerin durch ihre Heirat mit einem Schweizer sich das Stimmrecht erwerben könnte, während ein Ausländer jahrelang darauf warten oder sich erst einkaufen müsse. Nach unserm Sinne wäre das sicher nicht. Was Dr. Lüders für Deutschland verlangte, das postulieren wir Schweizerinnen auch für uns; daß wir Schweizerinnen bleiben dürfen, auch wenn wir einen Ausländer heiraten, daß aber auch eine Ausländerin nicht durch ihre bloße Heirat ohne weiteres Schweizerin werde. Amerika hat — ebenfalls auf Betreiben seiner Frauen — in der jogen. Cableact dies vor einigen Jahren schon eingeführt.

Man hat es eilig!

Gegen die Initiative auf Einführung des Frauenstimmrechts, die kürzlich im Basler Großen Rat mit beträchtlicher Mehrheit erheblich erklärt wurde, hat die Bürger- und Gewerbepartei bereits das Referendum ergriffen. Um, wie sie sagen, dem Regierungsrat die Arbeit zu ersparen, einen Entwurf auszuarbeiten, der dann vom Volke ja doch verworfen würde, soll das Volk heute schon darüber entscheiden, ob es dieser Initiative zustimmen will.

Wir gaben uns ja von Anfang an keinen trügerischen Hoffnungen hin; einen neuen Vorstoß hielten wir entschieden für verfrüht. Aber daß man es so eilig haben würde, der Initiative das Grab zu schaufeln, haben wir doch nicht erwartet. Wir sind ja bald hinterwäldlerischer als die Türken! Was gilt's, bei dem heute dort herrschenden Kurs werden die Türkinnen noch vor uns das Stimmrecht bekommen. Ist doch in Konstantinopel erst kürzlich der Chefredaktor eines bekannten dortigen Blattes, Professor an der Hochschule der vormaligen Hauptstadt, und mehrere seiner Mitarbeiter zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er in einem Artikel die türkischen Frauen beleidigt habe. Er veröffentlichte nämlich eine Zeichnung, in dem er eine Gruppe von Frauen darstellte, die mit einem Ballon aufstiegen und Ballastsäcke abwarfen, auf denen geschrieben stand: Gewissenhaftigkeit, Ehre, Tugend. Damit wollte er die ihm offenbar widerwärtige moderne türkische Frauenbewegung treffen, die von oben außerordentlich gefördert wird. Das brachte ihm, wie gesagt, einige Monate Gefängnis ein.

Nicht daß wir etwa Sehnsucht nach ähnlichen drakonischen Maßnahmen hätten! Aber die Sache ist doch charakteristisch. Bei uns darf man die kindischsten und dümmsten, ja oft auch die schnödesten Dinge über die Frauen sagen — wie wir dies in der letzten Abstimmungskampagnen von 1920 erlebt haben und wohl auch diesmal wieder erleben werden —, in der „rückständigen" Türkei werden derartige Dinge mit Gefängnis bestraft!

Früheste Erziehung.

„Welche Anlagen sind von der größten Tragweite für die zukünftige Wohlfahrt des Kindes?"

Diese Frage findet sich in Pestalozzi's Briefen über die Erziehung*); er selbst antwortet: „Die letzte Frage, nehme ich an, wird einmütig zugunsten des Herzens entschieden werden. Ich kann nicht glauben, daß irgend eine Mutter derart sittlich und verstandesmäßig blind sein könnte, daß sie sich bewußt zugunsten der Vorsorge für das äußere und zeitliche Wohl ihres Kindes entscheiden würde, auf Kosten seines innern und ewigen Wohlseins.

Was Pestalozzi nicht glauben konnte, sind wir heute zu sehen gezwungen: die Sorge für das äußere Wohl des kleinen Kindes ist zur Hauptsache geworden. Denken wir nicht, wenn wir von Säuglingspflege reden, fast ausschließlich an hygienische Fragen, an Ernährung und Kleidung? Ja, erstaunt werden heutige Mütter fragen können: Was sollen wir anders tun, als für das äußere Wohl des Säuglings sorgen; das Kleinste lebt ja noch ganz animalisch, das seelisch geistige Leben entfaltet sich doch erst später; können wir etwas pflegen, das nicht da ist? In dieser Frage liegt der wesentliche Punkt. Pestalozzi weiß, daß das, was geistgeboren im Menschenkindlein lebt, sich ruhevoll, ungestört entfalten muß, wenn einstens der Erwachsene zu wahrer Menschenwürde sich bilden soll. Greifen wir heute nicht störend ein in diese feine, innerliche Entwicklung? Wir turnen womöglich schon mit dem Säugling, wir härten den Körper ab; was erzielen wir? Sportsmenschen, jubelnde Begeisterung z. B. für eine Kanaldurchschwimmerin. Wo ist die Ehrfurcht vor der wahren Menschenwürde? vielleicht schon im Keime erstickt? Solche Fragen müssen wir uns heute stellen.

Es lebt ganz sicher in unserer Zeit die Sehnsucht nach Pestalozzischer Weisheit, die nicht aus der Naturwissenschaft, nicht aus experimentellen Versuchen erwachsen ist, sondern aus liebendem Herzen, aus intuitivem Schauen.

Ein Zurück gibt es allerdings nicht. Die moderne Frau, ertüchtigt durch wissenschaftl. Bildung und Berufsarbeit, kann nicht mehr so einfach instinktmäßig erziehen wie Pestalozzi's Gertrud oder deren wirkliche Vorbilder der damaligen Zeit. Aber ein Vorwärts vom unbewußt intuitiven Handeln zu klarem Schauen, zu durchdachtem intuitivem Erleben und Erziehen müssen wir finden. Wir wissen ja heute schon, daß z. B. in solchen Säuglingsheimen, die hygienisch vorbildlich eingerichtet sind, in denen aber der einzelne Pflegling wenig mütterliche Liebe erlebt, die Kindlein nicht so gut gedeihen als die Kinder, die in sogen. schlechten Verhältnissen, aber von Mutterliebe umsorgt, aufwachsen dürfen. Das haben Aerzte festgestellt. — Sonne braucht das Kind zu gesundem Wachstum; das ist ein anerkannt wichtiger Grundsatz. Aber das Kind ist eben nicht nur Pflanze, es ist als Mensch ein Geisteswesen von Geburt an, darum ist ihm hohe reine Liebe zu gesunder Entwicklung seines Innenlebens ebenso nötig als Sonnenlicht dem Körper. Für Anwendung der Mutterliebe aber können wir nicht Regeln und Gesetze aufstellen. Zur Liebe muß sich das eigene Denken gesellen, aber ein Denken, das in die Tiefe geht, das zu erkennen, zu durchleuchten versucht, das, was Pestalozzi die Anlagen des Herzens nennt.

Wissen wir, ob es nicht z. B. ein tief schmerzliches Erleben ist für das Neugeborene, wenn es von der Mutter, mit der es so lange in so inniger Verbindung gelebt hat, möglichst entfernt wird, aus hygienischen oder „Gewöhnungs"-Gründen? — Möchten doch wir Mütter ernstlich bemüht sein, Pestalozzi dem Geiste nach zu erkennen, zu durchleben. In seinen schon erwähnten Briefen über die Erziehung kleiner Kinder liegt unerschöpflicher Stoff für unsere sehnsuchtsvoll suchende Zeit. Pestalozzi, dessen höchstes Streben es war, jeden einzelnen Menschen zur wahren Würde eines geistigen Wesens zu bilden, erkennt der Mutter die Macht zu: „die sich entfaltenden Fähigkeiten, die erwachenden Regungen ihres Kindes zu vergeistigen". Er sagt aber weiter: „Sie wird dies nicht eher leisten, als sie ihr eigenes Herz dem Einfluß höherer Dinge übergeben hat; nicht eher, als bis die Keime einer geistigen Liebe und des Glaubens, welche sie im Kinde entwickeln soll, im edlen Streben ihres eigenen Wesens Boden gewonnen haben."

M. Kreiliger.

*) In „Mutter und Kind". Herausgegeben von Heidi Lohner und Willi Schohaus.

---

auf dem Salontisch. Immerhin erschien Herr Butz zuguterletzt, nachdem ich mir einen Ruck gegeben, ersichtlich mit meiner Arbeit zufrieden und bekundete das noch besonders, indem er mich zum Abendbrot einlud, was ich annahm. Nach der Zigarre freilich brach ich bald auf; ich wollte, obschon mir ganz warm geworden war, lieber noch einen Gang durch die Felder machen, als zu lange sitzen bleiben.

In der Erwägung, der junge Bursche im grünen Kittel, sicherlich der Bruder des Mädchens, könnte, wenn er mich erblickte, Verdacht schöpfen und die Verabredung durchkreuzen, zog ich es vor, die Wiese vor Ende der Vorstellungen nicht zu betreten. So ließ ich den Platz mit seinem grellen und verlockenden Glanz links liegen und schlug einen schmalen Feldweg ein, zwischen Rübenädern hindurch, die mit ihren großen, feuchten Blättern von der letzten Laterne an einem Bauernhaus ein wenig Licht aufgelesen hatten. Weiter und weiter lief ich, getrieben von der süßen Unruhe meines Blutes und begleitet vom stillen Glucksen eines Bächleins. Ich dachte unter Herzklopfen an den Augenblick, da ich das Meßkind zum ersten Mal auf seinen Mund küssen würde. Konnte sie mir auch nur die Wonnen einiger Stunden bieten, so besaß sie doch, wenn auch vergröbert, etwas in ihrer Gestalt, das mich gleichzeitig rührte und bezwang: die herbe und glutvolle Anmut der Armut, die sich kühn durch das Leben schlägt. Ich wollte das genießen, wollte eine Ahnung vom großen Glück wieder einmal fühlen, um nachher umso mächtiger in den Strudel der Sehnsucht zu tauchen, in dem tief unten, verschwommen, das Bild jener Unbekannten schimmerte, die ich suchte wie mich selber.

So versunken verlief ich mich tief in den Wiesen und erschrak, als ich plötzlich keine Musik mehr hörte. Das Gras war noch feucht und kühl, die Stadt hatte ich eine gute Strecke schon im Rücken. Ich erkannte in der klaren Sternennacht die Zeiger meiner Uhr und machte nun rasch kehrt, um nicht zu spät zu kommen. Der rote Schein, den die Meßwiese an den Himmel warf, war noch nicht erloschen, aber der Lärm schien verstummt zu sein; nur brüllten irgendwo in einer Bude die Löwen, daß ich mich in die Wüste versetzt fühlte. Der Schein am nächtlichen Himmel wurde nun auch matter, und als ich dem Platz zuschritt, war er fast leer, nur einige Lichter brannten noch und leuchteten den Leuten, die ihre Buden schlossen. Neben einem alten Holzschopf blieb ich stehen und beobachtete. Das Karussel hatte eine Decke erhalten und schlief schon. Ich blickte nach dem erhellten Wohnwagen hinüber, der neben hohen Weiden stand. Einige Menschen davor hatten sich ein Feuerlein angezündet und kochten sich ihr bescheidenes Nachtessen. Das Mädchen konnte ich nirgends erspähen, und ich bekam einen rechten Zorn auf mich, daß ich nicht früher gekommen war. Da endlich sah ich, wie sich eine ziemliche Strecke vom Wagen entfernt, an einem Lattenhag eine junge weibliche Gestalt hinund herbewegte. Das konnte keine andere sein, als sie; ich fühlte mein Blut klopfen und wollte hinübergehen, als mich eine süße und eintönige Melodie gefangen nahm, die einer vor sich hinpfiff, der über den Platz daherkam, einen Wassereimer schlenkernd: der junge Bursch vom Karussell. Er hatte mich nicht bemerkt, ganz in sein Pfeifen versunken, lenkte er dem Brunnen zu, der in meiner Nähe unter einem Obstbaum stand. Er stellte den Eimer unter die Röhre und ließ ihn vollaufen. Dabei pfiff er immer, und das klang so klar in die Herbstnacht hinaus. Und wie ich ihn so in seinem einfachen Alltag schaute und sein kindliches Gesicht sah mit den herben Zügen und dem wirren Haar, erbarmte er mich.

Ich wollte wissen, ob er wirklich nur ihr Bruder war und schritt rasch an den Brunnen, wie um mir die Hände zu waschen. Leis fuhr der Bursch zusammen, als er mich erkannte und ich fühlte einen hilflos erschreckten Blick auf mir der alles sagte. Um sich nichts weiter anmerken zu lassen, hob er jetzt mit einer trotzigen Bewegung den gefüllten Eimer vom Troge und ging seinen Weg zurück. Aber ganz konnte er seine Angst nicht bemeistern; er pfiff nicht mehr und trug den Kopf gesenkt. Wie ein Vogel, der eine Katze heranschleichen sieht, aufhört zu singen, hatte er von seinem Liede gelassen.

Nun wußte ich's. Er hatte sie lieb. Sie war ihm sicher alles, während sie mir bloß eine kleine Lust gewesen wäre. Eine kleine süße Lust. Ihm aber hätte diese zu einem großen Schmerze werden können, dem jungen Burschen mit dem Lockenkopf.

Ich kämpfte. Dann dachte ich an seine Jugendfreude, bog ab und trat, meine eigene große Sehnsucht im Herzen, entschlossen den Heimweg an.

Aphorismen.

Von Lisa Wenger.

Kein Mensch kennt Gerechtigkeit, der nicht sich selbst kennt.

Erkenne deinen Wert und halte ihn in Ehren.

Sei deines Wertes Diener.

Wille baut Burgen, Eigensinn baut chinesische Mauern.

Ich will dienen — ich muß dienen! Machte die Frau sich den Unterschied dieser beiden Worte klar, so wäre die ganze Frauenfrage gelöst.

Wolle allein sein, ehe du allein sein mußt.

Mutter, deine Hände bluten vom Wegräumen der Steine auf dem Wege deines Kindes. Sieh, wie schwach es geworden ist, ein Sandkorn schmerzt es.

Sei jung mit deinen Kindern, aber werde kein Kind mit ihnen.

Kommt es darauf an, ob dein Kind alt genug oder zu jung sei, wenn es eine Meinung äußert, oder darauf, daß es ein richtiges Urteil habe?

Wer sich vor seinem Kind nicht demütigen kann, kann es nicht vor Gott.

Von Büchern.

Ina Seidel „Neue Gedichte".

A. H. Aus dem schmalen, kornblumenblauen Bande steigt eine warme, starke Woge von sommerlicher Reife, die so glücklich macht, wie der besinnliche Gang am Rande windbewegter Felder oder die stille Rast im blühenden Garten. „Weltinnigkeit", Erdfrömmigkeit, ist noch immer wie in den frühesten Gedichten. Ina Seidel's Glaubensbekenntnis. Sie, die einst mit dem Bettler klagen mußte: „Was habe ich getan, daß ich in Mauern wohnen muß?" — erlebt immer wieder neu die Herzlichkeit alles Geschaffenen. Baum, Blume, Berg und Strom offenbaren sich wie Tier und Mensch ihrem liebenden Schauen, sind ihr „wie ein Antlitz erschlossen". Und, oh Wunder, von ihnen

Zur Frauenstimmrechts-Debatte im Basler Großen Rat.

Von Marie Schloß, Königsfeld,
ehem. Mitglied des Bad. Landtages. (D. Dem. P.)

Von befreundeter Schweizer Seite gingen mir die Basler Nachrichten mit der Berichterstattung über die Stimmrechtsdebatte zu. (Nr. 83 und 84). Wenn ich bemerke, welche Stelle mit Rotstift angestrichen war, nämlich diejenige des Dr. W. Meyer (rad.) so brauche ich eigentlich kaum mehr zu bemerken: von männlicher Seite.

Ich bin ,trotz meiner politischen Betätigung, nicht frauenrechtlerisch (oder rechthaberisch) genug, um nicht zuzugeben, daß es sich bei dem angeführten Fall anläßlich der Besetzung des Direktorpostens der Basler Frauenarbeitsschule, — leider — nicht um ein vereinzelt dastehendes Zeugnis mangelnden weiblichen Corpsgeistes handelt, wobei ich aber allerdings sagen muß, daß mir ein ähnlich grotesk wirkender Fall doch noch nie bekannt wurde. Tatsächlich liegt da Manches im Argen, worüber aber nicht vergessen werden darf, daß bei uns in Deutschland doch heute ein starker Kampf der Frauen um die Schule und ihren Einfluß auf die weibliche Jugend zielbewußt und erfreulicherweise meist auch gemäßigt — etwas sehr Wichtiges! — geführt wird.

Es liegt mir ganz fern die einzelnen in dieser Groß-Ratssitzung gemachten Einwände unter die Lupe zu nehmen. Es sind im wesentlichen die überall geäußerten, die durch ihre Häufigkeit aber noch lange nicht an Richtigkeit gewinnen. Ein Einwurf scheint mir zu fehlen, dem man hierzulande viel begegnete, daß es, letzten Endes, doch nur auf eine Stimmenverdoppelung hinausliefe. Ich möchte aber nur kurz auf die angeführte Aeußerung Müller-Meiningens abheben, der, wie auch in der Sitzung gesagt wurde, doch bestimmt eine ganze Reihe entgegengesetzter, und zwar aus allen Parteien gegenüberstehen; es wäre aber auch bei M.-M. erst noch nachzuprüfen, ob diese Aeußerung einer augenblicklichen Verärgerung entsprungen ist. Wer von uns hat sich solch einer Aeußerung (ich meine nicht gerade nur auf diesem Gebiet) nicht schuldig gemacht, ohne deren Lauf und Tragweite zu übersehen! Sei dem, wie ihm sei! Wer sich die Mühe nimmt, einmal aufmerksam die Namen der verschiedenen Parlamentarier aus Landtagen und Reichstag durchzugehen und dann aufmerksam zu prüfen, der wird bei einigem Gerechtigkeitssinn nicht verhehlen können, daß prozentual berechnet (ich will mich einmal sehr bescheiden ausdrücken!) die weiblichen Parlamentarier mindestens ebenso viele — Köpfe darstellen. Namen brauche ich wohl nicht erst zu nennen, sie sind auch jenseits unserer Grenzpfähle durch Vorträge und Schriften, genügend bekannt.

Was Dr. Oeri geäußert, dürfte bei uns wohl allgemeine Zustimmung finden, abgesehen davon, daß die führenden Elemente im Zentrum längst die Vorzüge des weiblichen Wahlrechts erkannt haben, was einmal der Führer des bad. Zentrums, der Geistl. Rat. Dr. Schofer, allerdings vom Parteistandpunkt aus, in ebenso geistreicher, wie humoristischer Weise laut werden ließ, eine Aeußerung, die leider der Mit- und Nachwelt, trotzdem sie im Plenum gefallen, nicht durch das Landtagsstenogramm erhalten blieb.

Daß die Frauen mitunter den Männern recht unbequem werden können, und zwar dadurch unbequem werden können, daß sie, wo sie sich nicht unbedingt durch die Parteidisziplin gebunden fühlen müssen, sich sehr oft kraft des ihnen Gemeinsamen über die Parteien weg die Hände reichen, scheint mir eher ein Vorzug als ein Nachteil zu sein.

Daß gerade Basel, wie ich den Worten Herrn Dr. Oeris entnehme, keine Möglichkeit besitzen soll, den Frauen ein besonders Stimmrecht für Schul-, Armen- und Fürsorgeangelegenheiten zu geben, ist nach den bei uns in Baden gemachten Erfahrungen bedauerlich. Hier bestand seit 1910 die Verfügung, in Städten mit über 2000 Einwohnern (stand allerdings, trotz der Mußbestimmung auch manchmal nur auf dem Papier) Frauen in die Kommissionen mit hereinzuziehen, in denen sie, durch ihre weibliche Eigenart, segensreich wirken könnten. Das war und ist noch kein Stimmrecht; sollte also derartiges nicht möglich sein? Ich selbst war 2 Jahre lang Mitglied des Ortsgesundheitsrates. Die Frauen wurden entweder von ihrer Partei oder doch den ihnen nahestehenden Parteien, auch von sozialen Organisationen, für diese Kommissionen empfohlen. Ich möchte zum Schlusse nur eine Erfahrung aus der Kommission berichten, der ich selbst angehörte, die mir aber ähnlich aus allen Anderen bestätigt wurde und wohl für die weibliche Eignung spricht: Zuerst erschien es mir als ein Zufall, daß meist alle Frauen gleicher Ansicht mit den in der Kommission wirkenden (übrigens in diesem Falle politisch rechtsstehenden) Aerzten und den Sozialdemokraten waren und stimmten. Man darf wohl sagen, daß sie Alle den richtigen Einblick hatten, die Aerzte aus ihrem Beruf, die Frauen durch ihre Wohlfahrtsarbeit, auch durch den aufs Praktische gerichteten Blick, während die Sozialdemokraten die in Frage stehenden Probleme, z. B. die Wohnungsnot (auch in der Vorkriegszeit) nur zu oft an ihrem eigenen Leibe erfahren hatten.

Ueber die Frage des automatischen Wechsels der Staatszugehörigkeit durch Heirat sind sich heute wohl die politisch interessierten Frauen aller Länder einig; jüngst hat erst die demokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Lüders zu dieser Frage geschrieben: Frauen, bleibt Deutsche!"

Nun wird's uns aber bald unheimlich,

denn wir entdecken noch einmal, daß eine unserer Scherzmeldungen im Ausland, und zwar diesmal in Deutschland, ernst genommen worden ist. Eine deutsche Frauenzeitschrift schreibt unter dem Titel „Aus der Schweiz":

„In Anbetracht der Tatsache, daß in die Schweiz jährlich für 40 Millionen Geflügel aus dem Ausland eingeführt wird, beschloß man, sich an die Landfrauen zu wenden, in deren Macht es liegt, diesen volkswirtschaftlich nachteiligen Zuständen abzuhelfen. Zum Zweck der Belehrung und der Organisation wurden im März dieses J. geflügelzüchtende Bäuerinnen aus allen Kantonen der Schweiz nach Brugg einberufen, wo im alten römischen Amphitheater eine große Konferenz unter dem Titel „Können die Frauen helfen" veranstaltet wurde. Die Bäuerinnen erschienen in Tracht und jede Bäuerin hatte auf Aufforderung hin ihre beste Legehenne mitgebracht. Die Hennen in ihren Käfigen bildeten eine interessante und belehrende Hühnerausstellung. Den Mittelpunkt der Veranstaltung bildeten drei Referate, deren eines „Die Krisis in der schweizerischen Landwirtschaft" behandelte. Ferner sprachen Frau Gillabert, Moudon, über das Thema „Können die Hühner oder die Frauen helfen?" und Frau Direktor Hühnerwadel von der landwirtschaftlichen Schule in Schwanden über „Gründung eines schweizerischen Bäuerinnenverbandes zur Förderung der Entwicklung der schweizerischen Landwirtschaft."

Na ja, wer diese Meldung „Aus der Schweiz" liest, der wird sich wohl wirklich amüsieren über die „originelle" Art, wie bei uns die Frauen zur Errettung aus der Landwirtschaftskrisis aufgeboten werden. Das Mitbringen der besten Legehenne, um „eine interessante und belehrende Hühnerausstellung" zu bilden, ist ein Gedanke, auf den sicher auch die begeistertsten Landfrauenvereine in Deutschland noch nicht gekommen sein werden.

Nun — es ist verzeihlich, daß Fernstehende das bissichen Spott nicht herausgehört haben, das darin auf unsere so fleißen Männer lag, die uns noch immer so gern als unwissende Kinder betrachten, die man von allen öffentlichen Geschäften am besten recht weit weg hält.

Lebenskunde als Unterrichtsfach an Fortbildungsschulen.

Auf der Generalversammlung der Sektion Schaffhausen des schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins sprach kürzlich Fräulein Alice Uhler von Zürich über: „Lebenskunde als Unterrichtsfach an Fortbildungsschulen". Wenn wir hier darüber berichten, so nicht um über diese lokale Generalversammlung als solche etwas zu sagen, obwohl eine solche Jahresübersicht immer wieder das tröstliche Gefühl in einem weckt: es sind nicht nur Sitzungen abgehalten und schöne Reden zum Besten gegeben worden, sondern es wurde auch positiv gearbeitet, — sondern weil wir dem Vortrag von Fräulein Uhler prinzipielle Bedeutung beimessen. Im ganzen Schweizerlande arbeiten wir Frauen an der Einführung der obligatorischen Fortbildungsschule. Wir hoffen auch, bei der Festsetzung des Lehrgangs und des Unterrichtsstoffes ein entscheidendes Wort mitreden zu dürfen. Bei solchen Vorbesprechungen ist es dann oft ein wenig bemühend, daß unter uns Frauen selbst noch eine sehr große Unklarheit über die zu stellenden Forderungen herrscht. Ein allgemeines Uebel scheint mir dies zu sein, daß man zuviel in die Fortbildungsschulen hineinstecken will, zuviel Stoffliches wenigstens, dafür zu wenig Wesentliches. Man tut, als ob das künftige Heil des Vaterlandes davon abhänge, daß jede Frau aus dem ff abstauben und putzen könne; man vergißt darüber (in begreiflicher Reaktion), daß Ehe- und Familienglück, um nur einen Ausschnitt aus allen Möglichkeiten für ein Frauendasein zu nennen, doch auch sehr wesentlich von seelischen Faktoren bestimmt ist. Gleichzeitig will man die jungen Mädchen mit zuviel Schulweisheit stopfen; man erhält Stundenpläne von verblüffender Vielseitigkeit. Ich kann mich dabei des Eindrucks nicht erwehren, daß diese Stundenpläne wohl manches an sich wertvolle Fach enthalten, daß ihnen aber ein innerer Orientierungspunkt, ein Zentrum fehlt, von dem aus die einzelnen Fächer erst ihren Sinn bekommen, und in welches umgekehrt alles einzelne Wissen schließlich wiedereinströmt. Dieses Zentrum kann und soll die Lebenskunde werden. Frl. Uhler verstand es in hervorragender Weise, dieses vieldeutige Wort zu deuten und ihm Inhalt zu geben. Der grundlegende Gedanke eines solchen Unterrichtes ist, den jungen Mädchen den Uebergang von der Volksschule zur Lehrtochter, zur erwachsenen Frau, zur Gattin und Mutter zu erleichtern. Er soll ihm helfen, sich in religiösen, wirtschaftlichen und politischen Fragen zu orientieren, ohne für e i n e Relegion, e i n e Partei, e i n e Wirtschaftsform Propaganda zu machen. Diese Besprechungen erfolgen nicht nach einem bestimmten Schema, sondern aus gemeinsamer Lektüre, aus Erlebnissen und Fragen der Schülerinnen heraus. Natürlich werden auch sexuelle Fragen erörtert; die Rednerin ist der Meinung, daß man solche Diskussionen nicht vom Zaun brechen, ihnen aber auch nicht ausweichen soll. Hygienische, Ernährungs- und Wohnungsfragen werden besprochen und in ihrem Gefolge die großen Volksseuchen, vor allem Tuberkulose und Alkoholismus. Es wird versucht, zwischen allen Lebensgebieten das Verbindende aufzudecken, alles Einzelwissen zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen.

Es ist selbstverständlich, daß ein solcher Unterricht viel von der Lehrkraft erfordert. Wesentlich für ihre Eignung ist darum nicht so sehr die Größe ihres Schulsackes (obgleich natürlich sie nie zuviel wissen kann), sondern der Wert ihrer eigenen Persönlichkeit. Es ist dies ja wohl bei jedem Unterricht der Fall, hier aber in erhöhtem Maße. Davon, daß man die richtige Persönlichkeit für diesen Unterricht in Lebenskunde finde, hängt letzten Endes ab, ob sie einfach ein neues Fach neben andern Fächern, oder ob sie geistiger Mittelpunkt aller Fortbildungsarbeit werde.

Wir möchten allen Frauenvereinen, welche sich mit der Einführung von Fortbildungsschulen beschäftigen oder bei schon bestehenden Institutionen mitarbeiten, sehr empfehlen, sich mit der Frage der Einführung der Lebenskunde zu befassen; „selbst wenn" ein praktisches Fach, z. B. Stopfen oder Buchführung oder sogar Bürgerkunde, dafür geopfert werden müßte. Wenn durch eine wahre Lebenskunde ein richtiger Grund gelegt ist, dann reiht sich alles Einzelwissen verhältnismäßig leicht ein. Und n u r auf das Wissen kommt es ja gar nicht an, sondern auf das W o l l e n.

R. Kägi-Fuchsmann.

Ein Vierteljahrhundert Trunksuchtsbekämpfung.

Dieser Tage hat die Schweiz. Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus in Lausanne ihren 25. Jahresbericht veröffentlicht. Gegründet im Jahre 1901, blickt sie heute auf ein Vierteljahrhundert reger und mannigfacher Betätigung im Kampfe gegen den Alkoholismus zurück. Die Literatur über die Alkoholfrage war schon zu Beginn dieses Jahrhunderts so angewachsen und für den Nichtfachmann derart unübersehbar, daß eine zentrale Auskunftsstelle zu einer Notwendigkeit geworden war. Dank ihrer politisch und religiös streng neutralen Stellungnahme ist die Zentralstelle im Laufe der Jahre zur wirklichen „Zentrale" der Schweizer. Antialkoholbewegung geworden, mit der nicht nur die verschiedenen Abstinenzvereine, sondern auch nichtabstinente gemeinnützige Organisationen zusammenarbeiten. Ihr Auskunftsdienst steht jedermann gratis zur Verfügung. Den Fortschritt auf dem Gebiete der Bekämpfung des Alkoholismus erwartet die Zentralstelle nicht so sehr von gesetzgeberischen Maßnahmen, die in unserm demokratischen Lande dem Volkswillen nur folgen, nicht ihm vorauseilen können, als vielmehr von einer lebensvoll gestalteten Aufklärung der Jugend über die Gefahren des Alkohols und den Wert der Nüchternheit und von der praktischen Erleichterung einer Angewöhnung an nüchterne Sitten, wie z. B. durch die Einbürgerung unvergorener einheimischer Fruchtsäfte und andere Arbeit zugunsten alkoholfreier Verpflegung (Volksdienst, alkoholfreie Restaurants, etc.).

Die Schweizerfrauen wissen der Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus ganz besonderen Dank für ihre unermüdliche, getreuliche Arbeit, sie wünschen ihr denn auch von ganzem Herzen ein weiteres Vierteljahrhundert gesegneter Arbeit zu unser aller Wohl!

Verschiedene Nachrichten:

Eine chinesische Frau Präsidentin des Gerichtshofes in Shanghai.

Soeben ist in Shanghai eine Frau, die erste Advokatin Chinas, Dr. Soumy Tscheng, zur Präsidentin des Gerichtshofes in Shanghai ernannt worden.

Dr. Soumy Tscheng hat einen interessanten Werdegang hinter sich. Sie studierte Nationalökonomie, promovierte dann an der Pariser Universität zum Doktor der Rechte und gehörte der chinesischen Delegation bei der Friedenkonferenz in Paris an. Als überzeugte Revolutionärin war sie unablässig um die Befreiung ihrer unterdrückten Landsleute bemüht, und stets von dem Wunsch beseelt, die Republik herbeizuführen. Sie plädierte nicht nur vor chinesischen Gerichtshöfen, sondern auch vor dem der Franzosen in Shanghai. Indessen widmet sie ihr Leben nicht nur ihrer Rechtsanwalttätigkeit, sondern ist vor allen Dingen auf die Hebung des Volkes, besonders der Frauen, durch Schriften und Vorträge bedacht. Soumy Tscheng ist 1894 in Canton als Tochter einer reichen aristokratischen Familie geboren. Schon in frühester Jugend fiel sie durch ihren beweglichen Geist und große Freiheitsliebe auf. Mit 10 Jahren machte sie sich von den die Füße zusammenschnürenden Sandalen los. Im Alter von 14 Jahren wagte sie, was bisher noch wie bei uns junges Mädchen in China gewagt hatte: sie widersetzte sich der von ihren Eltern gewünschten Ehe. Familie und Gesellschaft waren in gleicher Weise entrüstet und man gestattete ihr, um sie auf gute Art loszuwerden, das Studium in China und im Auslande. Die junge Studentin trat bald als sehr tätiges Mitglied einer geheimen Gesellschaft bei, die die Revolution gegen die Tyrannei der Mandschu auf ihr Programm gesetzt hatte. Kaum 16 Jahre alt, wurde sie Mitverschworene, und da sie sehr zuverlässig war, bald überhäuft mit verschiedenen, geheimen Aufträgen, die oft recht gefahrvoll waren. So mußte sie heimlich Bomben von Tientsin nach Peking schaffen, zur gänzlichen Vernichtung der Anführer der Mandschu. Jetzt als Dreißigerin ist sie eine moderne, europäische Erscheinung mit kurzgeschnittenem Haar, hohen Absätzen, sehr elegant gekleidet. Eine geschätzte Erscheinung in politischen, künstlerischen und literarischen Kreisen in China und im Auslande, führt sie ein sehr interessantes Leben. Sie veröffentlichte: „Erinnerungen an die Kindheit und an die Revolution" und „Studien über die musterhafte chinesische Familie", ebenso Broschüren, in denen sie die Gesetzgebung ihres Vaterlandes mit der anderer Länder vergleicht. Als Juristin gewann sie bald das Vertrauen des Justizministers und wurde von ihm mit allerhand Missionen und Aufgaben für das Ausland betraut. Als Frau liegt ihr die Sache der Frau am Herzen, und um ihren chinesischen Schwestern zu helfen, das wirklich zu erobern, was ihnen die republikanische Regierung auf dem Papier versprochen hat, nämlich die Gleichstellung mit dem Mann, scheut Soumy Tscheng weder Zeit noch Mühe.

Kurse für Haushaltungswissenschaft.

Die Errichtung von Kursen über Haushaltungswissenschaft — wohlverstanden Haushaltungswissenschaft, nicht etwa Haushaltungskunde — hat der dänische Frauenbund in einer Eingabe an den Unterrichtsminister gefordert. Er schlug dem Minister vor, diese Kurse der staatlichen Lehrerhochschule anzugliedern, sie sollen zweijährig und unentgeltlich sein. Die Damen, die diesen Kurs absolviert haben, sollen nachher durch Vorträge und Unterricht für die Verbreitung der neuen Ideen und der wissenschaftlichen Erkenntnisse auf dem Gebiete des Haushaltungswesens wirken.

Ist die Gleichberechtigung der Frau erreicht?

Eine Frage, die allerdings bei uns kaum gestellt werden würde, weil man bei uns durch die Tatsachen nur allzu drastisch belehrt wird, daß dem nicht so ist.

Eine Frage aber, die man sich in Ländern mit politischer Gleichberechtigung schon eher wird vorlegen müssen und die auch der Frauenbewegung nahestehende Kreise in O e s t e r r e i c h, nämlich die e t h i s c h e G e m e i n d e i n W i e n, in einer eigens einberufenen Konferenz zu beantworten suchte. Die Konferenz zeigte klar, daß trotz der äußern politischen Gleichberechtigung sowohl in gesetzgeberischer als auch in praktisch-psychologischer Beziehung noch sehr viel zur Gleichberechtigung der Frau fehlt. Sie war von den bedeutendsten Männern und Frauen Oesterreichs beschickt. So sprachen über das Erwerbs- und Berufsleben Dr. Käthe Leichter; über das Bildungswesen an Volks- und Bürgerschulen Bürgerschuldirektorin Else Perkmann, an Mittel- und Fachschulen Prof. Anette Pfaff, an Hochschulen Dozentin Dr. Christine Touaillon. Das Eheproblem wurde

---

wird sie als die Wiedergeliebte erkannt und gesegnet. Aller Kreaturen Sprache ist ihr hörbar und verständlich, Wesen und Gestalt enthüllt und erfüllt sich darum, wo immer ihr Finger an die Dinge rührt. Ganz ist sie im breitblättrigen Kastanienbaum, wenn sie mit ihm die Kerzen seines Frühlings entzündet, mit seinen harten Früchten zur Erde niederfällt, — wie anders und doch wieder wie ganz im schwanken Tanze der steilen Pappel. Es ist, als ob die Gestalten des ländlichen Lebens, Pflüger und Säemann, der Grabende und der Holzfäller von ihr erst erschaffen würden, als gingen Sonne und Mond und der Sternenreigen wie zum ersten Male festlich über ihr auf, über ihr, die selber ganz wie Erde ist: stark, tief und fromm.

Leicht fällt es Ina Seidel's schaffender Lust, alle Welt mit den tausend Geschöpfen spielender Phantasie zu beleben. Oder war's ein griechischer Göttersjüngling, der sie in der Erdichtung holder Mythen unterwies? Er selbst schweift, ein schöner Hermes, durch ihre Himmel; er ruft den Nachtgott an ihr Lager, Diana zieht mit scheuem Getier durch die Wälder, indes Orpheus mit sanfter Leier die junge Hirtin bezaubert, und ein Menschenseelen-fressender Genius in sagenhaft dämmriger Höhle horstet. Wie die Gestalten auf den dunkeln Bildern Hans von Marées' nahen sie uns alle traumhaft und geheimnisreich, — verschwinden, wenn kaum der Zauberstab sich senkt.

Wer wagt es, dieser Gedichte Form zu rühmen oder zu bezweifeln. Form, die Leben so lebendig werden läßt, in streng geschlossenen Stücken nicht minder als in freien Rhythmen? Rückblickend auf Ina Seidel's frühere Gedichte wird man größere Einfachheit bei strengerer Sichtung freudig erkennen, wird selbst in diesem letzten Bande noch die allerschlichtesten, allereinfachsten Gedichte am meisten lieben. Auch hier berührt uns oft die fast schmerzliche Herbheit des Klanges. Aber blüht neben ihr nicht doppelt und in neuer Schönheit die sanfte Cantilene der Verse, ist sie nicht nur ein ausdrucksvoller Schatten im lichten Bild? Was fruchtete es endlich, Schule und Beeinflussung zu ergründen, dort vielleicht Rilke'schen Klang oder hier ein Dehmel'sches Vorbild, da doch stärkste Eigenart immer wieder durch den Reichtum ihrer Einfälle und die Kraft ihrer Gestaltung hinreißend beglückt?

Vom Leben getötet. Bekenntnisse eines Kindes. Herausgeg. v. M. J. Breme, Freiburg i. Br., h. Herder.

Ein umstrittenes Buch! Auf der einen Seite begeisterte, fast hochtrabende Lobpreisungen, auf der andern Seite schwerer Zweifel an seiner Echtheit. Die Herausgeberin versichert, daß das Original, bis auf das kleinste abgegriffene Zettelchen, vorliege, eine Besprecherin im „Bund" hat „alle Aufzeichnungen im Original in der Hand gehabt: das Schulheft, die beschriebenen Zettel und Fetzchen, die sich versteckt unter der Bettmatratze gefunden haben". Der Verlag erklärt, vor der unentschiedenen Frage zu stehen, ob die Mutter Margarete Machau, eine erblich belastete Frau, das vorliegende Tagebuch verfaßt, um das Andenken ihrer Tochter zu retten. Die Untersuchung scheint bis zur Stunde nicht abgeschlossen zu sein. Der stark nach Sensation riechende Titel dient u. E. dem Werke nicht gerade zur Empfehlung. Und nun das Tagebuch selber? Ein vierzehnjähriges Mädchen aus kleinbürgerlichen Verhältnissen beginnt es am 20. Mai 1922 mit einer Liebeserklärung an das Leben und an die Jugend; eine sechszehnjährige, auf der Polizeistation hoffnungslos geschlechtskrank liegende trägt am 9. Mai 24 die letzten Schmerzensworte ein. Man hat Zweifel an der Echtheit des Buches erhoben vor allem um der Darstellung willen. Man hat behauptet ein Kind hätte unmöglich diese Beobachtungsgabe, diese Einfühlung in die Natur, diese Sprachkraft. Von anderer Seite wurde das Kind zur begnadeten Dichterin gesteigert. Wer viel mit jungen Mädchen und ihren „literarischen Produkten" zu tun hat, ist oftmals überrascht von ihrer Ausdruckskraft und versucht, an dichterische Begabung zu glauben. Er weiß aber aus Erfahrung, daß in der Pubertätszeit Ströme rauschen und Quellen springen, die nach den Sturmjahren versanden und versiegen. In dieser Hinsicht wirkt das Buch nicht besonders befremdend. Allerdings überzeugend auch nicht. Welcher Backfisch wird in sein Tagebuch eintragen: Innerlich gewachsen und gereift kehrte ich am Abend zurück? Damit kommen wir auf das eigentlich Rätselhafte und Unglaubwürdige dieses Buches: Wir verstehen die Psyche dieses Mädchens nicht. Wohl wissen wir daß ein hervorragend schönes, temperamentvolles Mädchen von den Männern geradezu als Freiwild betrachtet wird und vielen Gefahren ausgesetzt ist. Auch die slavische Abstammung mag mancherlei erklären. Aber daß ein Wesen von innerster seelischer Reinheit, als das uns die Schreiberin dargestellt ist, mit gesundem Sinn für Sport und Natur, mit enorm starker Verbundenheit mit Eltern und Geschwistern, so in den Sumpf gerät, nicht einmal, sondern ein zweites, drittes, viertes Mal, das scheint zum mindesten seltsam. Margarete Machau hat eine für ihr Alter erstaunliche Bewußtheit. Sie weiß, daß sie zwischen zwei Welten tastet, einer hellen und einer dunkeln; sie liebt die eine und bangt vor der andern, und doch überschreitet sie immer wieder die Grenze und klagt dann, daß „man" sie hineingezogen habe in den häßlichen Schmutz. Und warum ist denn die lichte Welt um sie herum nicht stark genug, sie zu schützen? Da ist die feinsinnige, gemütvolle Mutter, da ist der ehrenhafte gütige Vater. Warum lassen diese Eltern ihr Kind immer und immer wieder laufen? Nachdem es zum Kummer der Mutter einmal erst nach Mitternacht heimgekommen ist, ohne Rechenschaft abzulegen, bekommt es kurz darauf gleich wieder die Erlaubnis, allein auszugehen, niemand weiß, wohin. Ist es auch denkbar, daß ein angegriffenes Mädchen seine Unschuld nicht verteidigt, nicht einmal geliebten Menschen gegenüber? So sind viele Töne, die nicht recht zusammenstimmen wollen. Und man bekommt tatsächlich den Eindruck, daß zum mindesten eine bewußte Charakterfälschung vorliegt. Daß Margarete nicht halbe Heilige war, als die man sie uns zeigen will, tritt übrigens an einer Stelle klar hervor: Sie war in ein „Halbwelt-Paradies" schlimmster Sorte geraten und schreibt darüber: „Etwas bange war mir; aber es saß sich auch riesig nett". Sie spürt also die Gefahr und bleibt doch drinn, läßt sich betrunken machen, tanzt wahnsinnig, ohne nachher zu wissen, daß sie getanzt hat — und schuldigt dann die Menschen an, die ihr solches angetan. Das ist es, was uns an dem Buche unsympathisch ist: Man klagt die Umwelt, das Leben an, wo es sich doch zum guten Teil um eigene Schuld handelt.

Wertlos allerdings ist das Buch nicht. Es kann den Müttern, Erziehern und Fürsorgern die Augen auftun für die Gefahren, in denen junge Menschen schweben; und wenn das, was mit Grete Machau auf der Polizei geschieht, wahr ist, dann ist es gut, daß in der betreffenden Stadt kein Skandal ausgebrochen ist, dann ist es gut, wenn auch anderwärts diese Einrichtungen besser überwacht werden, dann bekommt unsere Frauen-Forderung nach Polizeiassistentinnen neue, gewichtige Begründung. H. St.

Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart.

von Frau Rosa Mayreder behandelt. Die Stellung der Frau im privaten und öffentlichen Recht beleuchteten Universitätsprofessor Dr. Robert Bartsch und andere, darunter auch die Nationalrätin Adelheid Popp. Schulrat Prof. Helene Rauchberg sprach über den Sinn der Frauenbewegung, Dr. Christine Touaillon über wahre und falsche Frauen-Emanzipation, und Wilhelm Börner über „Die Frauenfrage vom Standpunkt des Mannes". Man sieht, ein Stück Selbstbesinnung, für die auch bei uns einmal wieder die Zeit reifen wird.

Eine Gedächtnisfeier der finnischen Frauen.

Der Bund finnischer Frauenvereine hat im vergangenen Monat die Erinnerung an die Erteilung des Parlamentswahlrechtes an die finnischen Frauen gefeiert. Am 15. und 16. März 1907 haben sie zum erstenmal an den Parlamentswahlen teilgenommen. Damals wurden unter 200 Männern die ersten 25 Frauen gewählt.

Am 15. und 16. Mai sollen nun in ganz Finnland Frauentage stattfinden mit Diskussionen, Vorträgen und festlichen Veranstaltungen, in denen das Gedächtnis der „Mündigwerdung" der finnischen Frauen gefeiert werden wird.

Internationaler Schüler-Briefwechsel?

Der internationale Schüler-Briefwechsel ist wirklich eine nette Idee. Was muß man tun, um mitzumachen? Man muß 13 Jahre alt sein, sich an Mlle. Brunot, 41, Rue Gay-Lussac, Paris, wenden, Namen, Vornamen, Geschlecht, Adresse, Alter, Beruf der Eltern, Zahl der Jahre, während welchen man eine fremde Sprache getrieben hat, für was man sich interessiert, das Land, mit dem man Briefe austauschen möchte, angeben, und 2 Frs. (français) Einschreibegebühr beilegen. Nach allem diesem tritt man sofort mit einem andern Kinde, je nach Nationalität, die man auswählt, sei es nun schwedisch, japanisch, russisch, englisch, amerikanisch, in schriftliche Verbindung und man lernt nicht nur die fremde Mentalität kennen, sondern lehrt die andern, die eigene Mentalität, kennen lernen.

Glaubt nicht, daß dieses Projekt ein Trugspiel sei. Schon 28 000 Briefe wurden hier innerhalb des verflossenen Jahres ausgetauscht.

Bis jetzt wurde in England und Deutschland der Briefwechsel nur mit dem eigenen Geschlecht, der gemischte Briefwechsel hingegen mit Amerika geduldet, vorausgesetzt, daß diese Verbindung von den Eltern autorisiert wird.

Wir haben hier sicher ein besseres Uebungsfeld für die fremden Sprachen, als es die ewige Uebersetzerei mit dem Dictionaire bieten könnte. Man wird mit 13 Jahren sicher nur kindliche Briefe schreiben; aber vom 16. Jahre an mögen sich Beziehungen knüpfen, die auch Anlaß zu Reisen geben können. Wir können das Programm des internationalen Briefwechsels nur schätzen, und hoffen, daß er sich entwickle und ausdehne und dem Kind Herz und Sinn für Gedanken und Gefühle fremder Geschöpfe öffne.

Heiratsattest.

Eine für uns Frauen besonders bemerkenswerte Gesetzesvorlage hat in Frankreich Professor Pinard, der Abgeordnete des Seinedepartementes, in der französischen Kammer eingebracht. Es soll nämlich das Vorlegen eines Gesundheitszeugnisses bei der Verheiratung obligatorisch erklärt werden. Jeder französische Bürger („Bürger" bezeichnet hier Männer in gleicher Weise wie Frauen) soll verpflichtet sein, bei der Ziviltrauung ein ärztliches, am Tage vorher ausgestelltes Zeugnis vorzulegen, in dem attestiert wird, daß bei der vorhergegangenen Untersuchung irgendwelche Symptome ansteckender Krankheiten nicht festgestellt worden sind.

Auszeichnungen von Frauen bei der Presse.

Der Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig hat in Anerkennung ihrer ununterbrochenen, über 25jährigen Tätigkeit bei der auch bei uns wohl bekannten Modezeitschrift „Der Bazar" den Damen Fräulein Mühlmann, Fräulein Waechter und Fräulein Unterstein das tragbare, bronzene Ehrenzeichen des Buchhandels verliehen. Dieses, erst seit kurzem gestiftete Ehrenzeichen, das gleichzeitig eine Anerkennung der Verdienste um den gesamten Buchhandel bedeutet, wurde den genannten Damen anläßlich des Weihnachtsfestes in Berlin überreicht.

Eine schweizerische Hygieneausstellung

soll im Jahre 1930 stattfinden, der der Bundesrat wie der bernische Regierungsrat und der Gemeinderat der Stadt Bern bereits die lebhafte Unterstützung zugesagt haben.

Ein neues Mädchen-Ferien- und Fortbildungsheim.

Wir berichteten vor einiger Zeit, daß der Verein für Frauenbestrebungen in Luzern in Stalden ob Sarnen im Kanton Obwalden ein Mädchenferien- und Fortbildungsheim errichten werde. „Rüti", so heißt das Heim, wird nun mit dem 1. Mai dieses Jahres seine Tore öffnen für den ersten Kurs, der vom 1. Mai bis 30. Juni dauern soll und für einen zweiten vom 5. September bis 5. November. Die Kurse sind für Mädchen aus allen Ständen vom 17. Altersjahr an bestimmt. Hausmutter ist Frl. Anna Rösli.

Haushalten und Kochen werden von den Mädchen selber besorgt unter Anleitung der Hausmutter. Neben den Haushaltungsfächern umfaßt das Programm auch Gartenarbeit, Referate über Hygiene, Krankenpflege, Pflege und Erziehung der Kinder, Besprechungen über Berufe, soziale Fürsorge, Erziehung zu hilfsbereiter Tätigkeit und Nächstenliebe. Im Zusammenleben bei Arbeit und Erholung sollen sich Mädchen aus verschiedenen Ständen gegenseitig besser verstehen lernen, als Grundlage zum sozialen Ausgleich.

Das Haus liegt 950 Meter hoch auf sonniger Halde und das schöne Oberwaldnerland bietet Gelegenheit zu abwechslungsreichen Spaziergängen und Ausflügen.

Die Preise sind so niedrig wie möglich gehalten: 2.50 bis 4 Fr. pro Tag, je nach Zahlungsfähigkeit; einige Freiplätze sind zu vergeben. Auch werden Mädchen für nur 4 Wochen aufgenommen.

Anmeldungen für den 1. Kurs sind bis spätestens 20. April zu richten an Frl. Anna Rösli, Wartensee b. Sempach oder an Frau Dr. Schwyzer, Kastanienbaum b. Luzern, die auch zu weiterer Auskunft bereit sind.

Tagungen:

Der bernisch-oberländische Frauentag,

den die Interlakener Frauen auf Sonntag den 3. April nach Interlaken einberufen hatte, hatte einen vollen Erfolg. Ueber 200 Frauen waren der Einladung gefolgt. Frl. Pfarrer A. Aeschbacher behandelte das keineswegs leichte Thema „Die religiöse Arbeit der Frau in Familie und Kirche" mit viel Takt und Verständnis für die heutigen Verhältnisse. Im Anschluß an das Referat wurde eine von Frl. Strub verlesene Resolution, die das Stimmrecht der Frau für Kirche und Schule forderte, einstimmig angenommen. Hierauf gab Frau Lüthy-Zobrist aus Bern den Anwesenden einen klaren Einblick in die Wirksamkeit und den Zweck der „Saffa", so daß sich ein ganz interessantes Bild entrollte und der Ausstellung gewiß neue Freunde ward.

Ein gemütlicher Tee mit gegenseitiger Aussprache und ein Einakter von Helene Tschiemer, „D'Bekehrig", der vortrefflich in den Rahmen der ganzen Veranstaltung paßte, sorgte für die behagliche Note.

E. R.

Erziehungstage in Lausanne.

Am 22. und 23. April werden in Lausanne die Erziehungstage stattfinden, die sich dort schon so sehr eingelebt haben, daß sie zu einer beständigen Institution geworden zu sein scheinen. Stand letztes Jahr im Mittelpunkt der Vorträge die Frage nach den Faktoren, die die Erziehung hemmen und erschweren, so diesmal darnach, was uns in der Erziehung zu Hilfe kommen kann.

Freitag den 22. April werden sprechen: Herr M. Richard, Schuldirektor aus Genf, über: „Die Combination von Einzel- und Kollektivarbeit"; M. Affolter aus Lausanne über „Die gemeinsamen Spiele"; Mme. Curchod-Secretan über „Die Teilnahme am Leben der Familie, ihren Freuden, ihren Sorgen und ihren Bedürfnissen"; M. Jaques-Dalcroz über „Die Kunst für das Kind"; am 23. April sprechen Prof. Bovet aus Genf über „Die Erweckung des religiösen Gefühls im Kinde"; Pfarrer P. Grin aus Biel über „Der individuelle und soziale Einfluß des religiösen Empfinden; Mlle. Serment über „Die Religion im Leben der Familie"; M. Vuilleumier, Direktor der „Source", über „Die Bibel für das Kind"; und Pfarrer Vittoz aus Lausanne über „Laisset die Kinder zu mir kommen".

Alle Auskünfte beim Sekretariat: Pour la protection de l'enfance, rue de Bourg, 33, Lausanne.

Tagung der Sempacherinnen.

Die Sempacher Zusammenkunft für junge Mädchen findet vom 7.—9. Mai 1927 in Regensberg bei Dielsdorf (Kt. Zürich) statt. Jedes junge Mädchen ist eingeladen, sich daran zu beteiligen; die Teilnahme an der Tagung bedingt keine Mitgliedschaft und bringt keine weitere Verpflichtung mit sich.

Für das Programm steht u. a. folgendes in Aussicht:

Samstagabend: Eröffnung. Musik.

Sonntag: Ueber die heutige Lage der schweizerischen Industrie (Frl. Dr. A. Gagg, Kreuzlingen); Malerei des 19. Jahrhunderts (Frau Hanni Bay, Zürich); Die Frau in der Presse (Frau Elisabeth Thommen, Davos). Kleinere Beiträge von Teilnehmerinnen.

Montagmorgen: Plauderei über eine Spanienreise (Frl. A. Tanner, Herisau).

Die Hauptreferate sind auf den Sonntag gelegt worden, damit Teilnehmerinnen, die der Tagung nur bis Sonntag abend beiwohnen können, ein möglichst vollständiges Programm haben.

Preis der Teilnehmerkarte für alle drei Tage: Fr. 8.—, für Samstag und Sonntag Fr. 6.—. Anmeldungen sind bis spätestens 28. April zu richten an Frl. Math. Wernli, Neuewelt b. Basel, wo auch Programme und nähere Auskunft erhältlich sind.

Von Büchern und Schriften.

Kinder der Landstraße. (Zürich 1927, Verlag Pro Juventute, mit Bildern von H. Bay, Preis 50 Rappen.)

In kurzen, volkstümlichen Erzählungen berichtet dies Büchlein vom Leben der wandernden Korber- und Kesselflicker, von der traurigen Umgebung, in der ihre zahlreichen Kinder aufwachsen und von den geringen Möglichkeiten, die ihnen Gesellschaft und Verhältnisse für den Aufstieg aus ihrer verachteten Sippe gewähren. Die Erkenntnis, daß warme Liebe zu den verschupften Kindern der Landstraße dem Verfasser die Hand geführt hat, tritt dem Leser aus jeder Seite entgegen. Wir wünschen der bescheidenen Schrift, deren Reinertrag der Hilfe für heimatlose Kinder zugute kommen soll, gute Verbreitung.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon: 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Der köstliche Geschmack Ihres SYKOS

Sykos Feigenkaffee, ist für Kaffeeliebhaber geradezu eine Wohltat, schreibt Frau M. in L. 1308

Ladenpreise: Sykos 0.50, Virgo 1.50, NAGO Olten.

CITROVIN STATT ESSIG

Ihr Körper erstarkt, Ihre Nerven gesunden

durch **Elchina**

Elixier oder Tabletten

Es ist das beliebteste und wirksamste Stärkungsmittel

Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

Garantiert ächten prima **Havanna-**

Bienenhonig

hellgelben versendet samt Kesseli

5 Pfund zu Fr. 8.50 10 Pfund zu Fr. 16.— franko. 20 und mehr Pfund entsprechend billiger. Muster franko gegen Zusendung von 40 Rp.

Scheibert-Pfyl, Muotatal (Schwyz)

Batik-Resten

bis 11 m Länge und 90 cm Breite in den originellsten indischen Mustern, ganz solid in der Farbe, per Meter à Fr. 2.20. Geeignet für Vorhänge, Morgenkleider, Schürzen, Kissen.

H. Leuzinger-Jenny, Netstal (bei Glarus)

Auswahlsendungen stehen zu Diensten. 77

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Stadtstr. 43

Die Unterzeichnete bestellt hiemit das

Der **„Schweizer Frauenblatt"**

auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20

" " " 1/2 " " 5.80

" " " 1/1 " " 10.30

Ort und Datum: Unterschrift

Nichtpassendes streichen | (Gefl. ausschneiden und einsenden)

Hörning's reines Pflanzen-Nährsalz

ist für alle Topf- und Freilandpflanzen das beste Düngmittel. Erstes Schweizerfabrikat. Nur echt in Originalbüchsen mit dem Namen des Fabrikannten.

Alphons Hörning, Marktgasse 58, Bern

In Drogerien, Samen- und Blumenhandlungen. Büchsen à Fr. 1.—, 2.50, 4.—, 6.— etc.

Kochfett „Schweizer-Perle"

Wie Butter aber billiger

M. BOLLIER

ZÜRICH 8 ⊞ 11 Wiesenstrasse 11

Telephon Hott. 7987

Feine Handgemalte Kissen-Platten

Anfertigung

von Lampen-Schirmen, Sophakissen, Theepuppen in künstl. geschmackvoller Ausführung

Gartenbauschule Rüschlikon bei Zürich

Familienheim. Sorgfältiger Unterricht. Auch Einzelkurse. Idealer Aufenthalt für junge Mädchen.

Niemand sei ohne **echte Pfeffermünze!**

Sehr wichtiges Heilkraut. Siehe Pfr. Künzle „Chrut und Uchrut". Gefl. jetzt bestellen!

5 Ausläufer Fr. 2.—, 1 Ausl. 60 Cts.

H. Strasser, Gärtnerei, **Gsteigwiler** bei Interlaken.

Treue, gesetzte **Tochter sucht Stelle** zur selbständig. Führung eines kleinen Haushaltes. Gute Zeugnisse stehen zur Verfügung.

Offerten erbeten an Fräul. **M. Balmer**, Kupfergasse, **Wilderswil** b. Interlaken.

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule Yvonand

(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

Schweizer Frauen kauft

Blinden-Arbeiten

Bürsten- und Korbwaren Türvorlagen und Sesselgeflechte

Verkaufsstellen

für die Kantone: St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Glarus, Graubünden; *Blindenheim St. Gallen.*

für die Kantone Basel und Zürich: *Blindenheim Basel* und *Blindenheim für Männer Zürich 4.*

für die Kantone: Luzern, Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden, Freiburg *Blindenheim Horw b. Luzern.*

für die Kantone: Bern, Solothurn, Aargau, Wallis *Blindenanstalt Spiez* und *Blindenerwerbs-Genossenschaft Bern, Neufeldstr. 31.*

St. Jakobs-Balsam

v. Apotheker G. Trautmann, Basel

Preis Fr. 1.75

Hausmittel I. Ranges

von unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Frostbeulen und Insektenstiche. In allen Apotheken. 75

Generaldepot.

St. Jakobs-Apotheke, Basel 1

Hausdienstlehrstellen gesucht!

Für 14—16jährige Mädchen bei tüchtigen Hausfrauen, die fähig sind und Geduld haben, die Mädchen in alle häuslichen Arbeiten einzuführen.

Gefl. Offerten mit näheren Angaben über Grösse des Haushalts werden erbeten an das

Jugendamt des Kantons Zürich

Zürich I (Rechberg).

Nach der Grippe und im Frühling

Nichts kann ein gutes Frühstück aus

Pestalozzi-Mehl

hergestellt, ersetzen! Es ist in allen Spitälern, Krippen und Liga gegen Tuberkulose im Gebrauch. Es wirkt gegen Rachitis und ist sehr zu empfehlen für blutarme Personen. Pestalozzimehl ist ebensogut für Erwachsene als für Kinder.

In 500 gr-Büchsen à **Fr. 2.60** überall erhältlich.

Châlet „Seeweld" Rüschlikon am Zürichsee

In sonnigem Einfamilienhaus mit Privatschule werden einige Kinder zu sorgfältiger Erziehung u. Schulung durch dipl. Lehrerin angenommen. Franz. u. ital. Unterricht, Holland evtl. Besuch höherer Schulen in Zürich. - Prospekte und beste Referenzen durch Frau **Prof. Tanner** und **H. Mensching**, dipl. Lehrerin.

SCHWESTERNHEIM des Schweiz. Krankenpflege-Bundes Davos-Platz

Sonnige, freie Lage am Waldesrand. Alle Südzimmer mit gedecktem Balkon. Einfache, gut bürgerliche Küche. **Pensionspreis** (inkl. 4 Mahlzeiten) Fr. 6.— bis 8.— für Mitglieder des S. K. B.; für Nichtmitglieder Fr. 7.— bis 9.—. Privatpensionärinnen Fr. 8.— bis 12.— je nach Zimmer.

Haushaltungs-Schule Zürich

Zeltweg 21 a

Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein.

Koch- u. Haushaltungskurs

für Interne und Externe

Dauer: 26. April bis 8. Oktoberr 1927

PROSPEKTE. Auskunft täglich von 10—12 und 2—5 Uhr durch das Bureau der Haushaltungsschule.

12 Glace-Rezepte

die in jeder Haushaltung auf die billigste und einfachste Weise, ohne Glace-Maschine hergestellt werden können.

PREIS nur Fr. 1.50.

(auch per Nachnahme)

Zu beziehen bei **Frau DIETHELM-REUSS, Amriswil** (Thurgau)

(NB. Bei Bestellung genügt Postkarte)